

Samuel Beckett: „German Diaries. 28. September 1936 – 1. April 1937“

Tagebuch eines Suchenden

Von Michael Eggers

Büchermarkt, Buch der Woche, 23.08.2026

Während einer sechsmonatigen Reise durch das nationalsozialistische Deutschland führt der junge Beckett ein Tagebuch – zum ersten und einzigen Mal in seinem Leben. Die „German Diaries“ erscheinen nun als umfangreich kommentierte Erstpublikation in einer zweisprachigen Ausgabe, mit der die letzte, große Lücke im Werk des Nobelpreisträgers geschlossen wird.

30 Jahre alt und der literarischen Öffentlichkeit noch vollkommen unbekannt ist Samuel Beckett, als er am 1. Oktober 1936 zu seiner sechsmonatigen Reise durch Deutschland aufbricht. Von Hamburg aus besucht er Städte wie Hannover, Hildesheim, Wolfenbüttel, natürlich Berlin und Dresden, Weimar und Leipzig. Bis nach München führt ihn seine Route, wo er sich, nach vielen Besuchen in den Pinakotheken und Brauhäusern der Stadt, Anfang April 1937 wieder zurück auf den Weg nach Irland macht. Täglich schreibt er Tagebuch, notiert akribisch, durch welche Straßen er gegangen ist, was er gegessen und getrunken hat. Dabei ist ihm die politische Situation in Deutschland sehr bewusst. Er kommentiert sie nur sparsam, aber voller Spott und Abscheu und mit dem ihm eigenen, trockenen Witz. Die Hamburger Stadtschänke, in der er häufig einkehrt, bezeichnet er bissig als „SS“, und die direkt nach der Machtergreifung 1933 in jeder Stadt nach Adolf Hitler benannten Straßen und Plätze notiert er meist nur als „A.-H.-Straße“ oder „A.-H.-Platz“.

„Dann auf einen Spaziergang raus: Büschstr., Gerhofstr., Königstr., Poststr., A. H.-Platz, Johannisstr., Burstah, Hopfenmarkt, Deichstr. (wo 1842 das Feuer ausgebrochen ist. Sah eine Kneipe Zum Brand-Anfang), [...], Kl. Johannisstr., in der ich Ecke Schauenburgerstr. ins Weinhaus Rheinpfalz abtauchte & 5/20 Liter 1935er Duttweilerer Siederich Riesling u. Traminer trank, eine fade [...] Angelegenheit & ditto 1935er Leistadter Kirchenstück Riesling Spätlese, viel besser, wenn auch stumpf & schwierig (ich habe eine schlimme Erkältung), mit einem ganz leichten Anflug von Schärfe. Beim nächsten Mal probiere ich den 1934er Deidesheimer Letten Spätlese. Angenehme Stimmung.“

Samuel Beckett

German Diaries

Englisch und deutsch

Text und Kommentar

Aus dem Englischen übersetzt von Gaby Hartel

Herausgegeben von Mark Nixon und Oliver Lubrich

Suhrkamp Verlag

1352 Seiten

78,00 Euro

Becketts „German Diaries“ sind nicht die Aufzeichnungen eines etablierten Schriftstellers, der beim Schreiben schon an sein Lesepublikum denkt. Sie sind nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, wie etwa die Tagebücher von Max Frisch oder der Blog von Rainald Goetz. Becketts Stil ist protokollarisch knapp, aber auch subjektiv, und weil er nur für sich selbst schreibt, nimmt er kein Blatt vor den Mund. So benennt er etwa auch unverblümt seine zahlreichen körperlichen Beschwerden, vom Lippenherpes bis zu den immer wiederkehrenden Verdauungsstörungen. Der überall öffentlich hörbare, rhetorische Überdruck der im Radio ausgestrahlten Reden des Führers und seines Propagandaleiters Goebbels löst bei ihm in dessen die Assoziation mit einem Apoplex, einem Schlaganfall aus:

„Dann weiter zum Deutschlandhaus, wo Lautsprecher plärren A. H. & Goebbels eröffnen Winterhilfswerk in Berlin. Apoplexie. Sie müssen bald kämpfen (oder platzen). [...] 2-3 Tage nicht geschissen. Erkältung schlimmer. Angst vor Rippenfellentzündung. Versuche, viel zu essen.“

Während der Reise gilt Becketts Interesse vor allem der bildenden Kunst, soweit er sie unter den zunehmend repressiven Bedingungen der Nazizeit überhaupt noch besichtigen kann, und den Spuren des literarischen Lebens. Er streift durch Kirchen und andere historische Bauwerke, trifft sich mit Kunstliebhaberinnen und Schriftstellern, vor allem aber verbringt er sehr viel Zeit in Museen und Galerien. Er besucht die großen, renommierten Häuser, die Hamburger Kunsthalle etwa oder die Gemäldegalerien in Dresden, aber auch viele Privatsammlungen, in die er exklusiv Einlass erhält, obwohl sie schon vor dem Kunstgeschmack der Nazis versteckt werden müssen. Es ist erstaunlich, dass es dem eigentlich menschen-scheuen Beckett gelingt, ein Netz an Kontakten zu Museumsdirektoren und Sammlerinnen zu knüpfen, die ihm von Stadt zu Stadt jeweils neue Adressen und Empfehlungen mit auf den Weg geben. Über 600 Kunstwerke kommentiert er in seinem Tagebuch, darunter viele von Künstlern, die kurze Zeit später, im Juli 1937, in der Ausstellung „Entartete Kunst“ in München diffamiert werden sollten. Meist notiert er den Namen des Künstlers, das Motiv und häufig auch einen flüchtigen Eindruck, den das Gemälde auf ihn hinterlassen hat. Fast wirkt das Tagebuch deshalb streckenweise wie ein Museumskatalog. In Berlin etwa notiert er:

„Ausstellung von Leihgaben, Zeichnungen aus dem Louvre: zauberhafte »Nachtlandschaft mit Hirten an einem Feuer« von Elsheimer und Blätter aus Skizzenbuch. Meister E. S., Taufe Christi (1460). Dürer: ein wunderbares Bildnis eines Mannes von Reise nach Holland; Maria mit den vielen Tieren; Magdalena unter dem Kreuz & Christus am Kreuz, beides Skizzen für eine große Kreuzigung, die er nicht ausgeführt hat; und die Landschaft auf der Heimreise von Venedig [...]. Auch Baldung, Schäuffelein, Schongauer, etc.“

Beckett muss sein Notizbuch immer bei sich getragen haben, um seine Beobachtungen zeitnah festhalten zu können – anders ist die lange, archivarische Liste von Kunstwerken nicht zu erklären, die viele Seiten der Tagebücher füllt. Auch von den Planungen zu der bevorstehenden Ausstellung „Entartete Kunst“ liest er. Sein Kommentar ist deutlich:

„lese über den beschissenen neuen Glaspalast in München, Haus der deutschen Kunst & die kommende Ausstellung zugänglich für Arm & Reich & jedermann. Jetzt, wo die Phase von Nolde, der Brücke, Marc etc. »überwunden« sei. Bald fange ich wirklich an zu kotzen. Oder fahre heim.“

Was aber interessiert ihn so sehr an der bildenden Kunst, ihn, der sich doch sein Leben lang mit dem Schreiben beschäftigt hat? Dessen Werk die Möglichkeiten des Umgangs mit der Sprache auf eine existenzielle, fast obsessive Weise auslotet? War die Aufmerksamkeit für die Kunst vielleicht so eine Art Ersatz für den sprachlichen Ausdruck, an dem er bereits in dieser frühen Phase zu zweifeln beginnt? Mark Nixon der ursprünglich aus der Schweiz stammt, arbeitet als Literaturwissenschaftler an der Universität Reading in England. Er ist einer der beiden Herausgeber der Tagebücher und kommentiert das so:

„Er hat ja zusammen mit vielen Schriftstellern dieser Zeit Mühe mit der Sprache. Er war ja nicht der Einzige. James Joyce, die anderen Modernists, die haben alle Sprache irgendwie neu wahrgenommen. Und Beckett hat sich sehr intensiv mit Sprachphilosophie auseinandergesetzt. Er hat Fritz Mauthner zum Beispiel gelesen. [...] Am Anfang vor allem, weil seine schriftstellerische Laufbahn ein bisschen ins Stocken kam, hat er wirklich seriös mit dem Gedanken gespielt, Kunsthistoriker zu werden. Er hat sich auch bei der National Gallery in London um eine Stelle beworben. Das heißt, das war nicht nur ein Hobby. Das war wirklich so eine vertiefte Auseinandersetzung mit der bildenden Kunst. [...] Da sah er wahrscheinlich einen Zusammenhang zwischen seinen eigenen Bemühungen mit Worten und der Auseinandersetzung von Künstlern mit Repräsentation. [...] Einen direkteren Einfluss natürlich sind die Bühnenbilder seines dramatischen Werkes. Wir wissen zum Beispiel, Beckett hat das selbst gesagt, dass zum Beispiel Caspar David Friedrichs ‚Zwei Männer in Betrachtung des Mondes‘ einen Einfluss auf das Bühnenbild von ‚Warten auf Godot‘ hatte. Und er hat das Bild in Dresden in 1937 zum ersten Mal gesehen.“

Die intensive Betrachtung der Kunstwerke ist also alles anderes als rein touristisch. Sie verdankt sich einer Aufmerksamkeit für künstlerische Formen der Repräsentation von Wirklichkeit und damit einem Interesse, das das eigene schriftstellerische Werk vorbereitet und begleitet. Und so ist es nur konsequent, dass Beckett auch ein großes Interesse für fremde Sprachen entwickelt. Schon im Zusammenhang mit früheren Besuchen bei seiner Cousine Peggy Sinclair in Kassel hatte er erste Deutschkenntnisse erworben. Mit Peggy, die 1933 an Tuberkulose starb, verband Beckett eine Liebesbeziehung, aus der ihm eine Affinität zur deutschen Sprache blieb. Nun nutzt er die Deutschlandreise dazu, seine Kenntnisse zu vertiefen und zu verbessern. Es ist ein überwiegend autodidaktisches Lernen durch Praxis, durch Zuhören, Lesen, Sprechen, und durch Schreiben. Der englische Text der Diaries ist durchsetzt mit deutschen Ausdrücken, Redewendungen, zum Teil auch ganzen Passagen auf Deutsch. Die zweisprachige Ausgabe markiert diese Textanteile nicht nur durch Kursivdruck, so dass auch in der deutschen Übersetzung von Gaby Hartel die Sprachenmischung sichtbar bleibt, sondern enthält im Anhang eine Liste mit allen von Beckett verwendeten deutschen Ausdrücken. Dass Beckett ein immenses Talent für Sprachen besitzt, steht außer Zweifel, dennoch empfindet er das Lernen als Kampf und Mühsal.

„An meinem Deutsch gearbeitet bis zum Abendessen [...]. Schon zuhören ist ein Kraftaufwand & reden ausgeschlossen. Sowieso ist das Geplauder ein solider Block, ohne Spalt, unterbrechungssicher. Verflucht sei diese dauernde Schläffheit & Melancholie. Was für eine absurde Anstrengung, in einer fremden Sprache schweigen zu lernen! Ich bin durch und durch lächerlich & bedeutungslos. Die Anstrengung, Meister einer anderen Stille zu sein! Wie ein Tauber, der sein Erspartes in Schallplatten steckt, oder ein Blinder mit einer Leica.

So bedeuten die vielen sozialen Kontakte trotz seiner wachsenden Deutschkenntnisse immer auch eine Anstrengung für ihn. Dafür öffnet sich ihm die Tür zur Lektüre deutscher Literatur immer weiter. Schon vor seiner Abreise liest Beckett deutsche Texte in der Originalsprache, und auch während der Reise setzt er seine Lektüre fort. Sie wird ihm phasenweise zur Auseinandersetzung mit seinen eigenen schriftstellerischen Anfängen. So liest er etwa Hermann Hesses „Demian“ und überzeugt sich währenddessen, mit dem Manuskript zu seinem eigenen Roman „Murphy“, für den er gerade einen Verlag sucht, auf dem richtigen Weg zu sein. Hesse hat sein Buch als einen modernen Entwicklungsroman angelegt, als eine literarische Persönlichkeitsbildung – Beckett aber sieht darin vor allem eine Flucht vor den Fesseln des Selbst. Für die existenzielle Isolation des Subjekts hatte er in seiner eigenen Titelfigur Murphy, die sich an ihren Schaukelstuhl fesselt, das passende Bild gefunden.

„Als Konstruktion ist Demian, soweit ich bisher gelesen habe, sehr klug, gewandt & unterhaltsam. Die unvermeidliche Geschichte natürlich die Reise zum Selbst. [...] Wie können wir zu dem hinreisen, von dem wir uns nicht wegbewegen können? [...] So ist es auch mit der Figur von Murphy im Stuhl, sich den Fesseln des Ichs ergeben, eine simple Gestaltwerdung der Selbstfesselung, deren Akzeptanz das fundamental Unheroische ist. Unterm Strich ist es besser, unterzugehen als frei zu kommen. Aber das Heroische, das *nosce te ipsum*, das diese Deutschen als Reise verstehen, ist bloß eine andere Einstellung zu den Fesseln & dem Stuhl, Einsatz des Willens & Muskel & Finger gegen sie [...]. Murphy hat nicht die Freiheit der Wahl, d. h., er ist nicht frei, gegen seine Neigungen zu handeln. Worum es geht, ist, dass das *nosce te ipsum* nicht beweglicher ist als Murphys *carpe te ipsum*.“

Nach dem Krieg wird Beckett Irland bald hinter sich lassen und nach Paris umziehen, und auch seine Muttersprache gibt er auf: Seine weiteren literarischen Arbeiten, die Dramen, mit denen er ab den 50er Jahren seinen Durchbruch erleben wird, und auch seine große Romantrilogie mit „Molloy“, „Malone stirbt“ und „Der Namenlose“, schreibt er auf Französisch. Der große Einfluss, den die deutsche Literatur in den dreißiger Jahren auf ihn hat, ist aber greifbar – sowohl im Positiven als auch im Negativen. Sein Urteil ist in den Tagebüchern nachlesbar, und es ist oft gnadenlos. Unter dem schlechten Eintopf leidend, der ihm im Wirtshaus häufig serviert wird, wird ihm die zensierte deutsche Literatur zur „Eintopfliteratur“ – es ist eines der vielen Wörter, die er nur auf Deutsch gebraucht. Rilke findet er präventiös, und die Lektüre von Schillers klassischem Drama „Maria Stuart“, das er in Berlin auch auf der Bühne sieht, kommentiert er im selben Atemzug wie das ihn wochenlang plagende Geschwür am Gesäß:

„Lese die Maria Stuart weiter, bis zur großen Szene zwischen ihr & Elisabeth im Park von Fotheringhay. Es ist wie von einem Automaten geschrieben – ein weitaus inhumaner Stil als der von Goethe, ein sentimentaler Automat oder ein naiver. Vergesse ich immer. Arsch in Fetzen. Geschwür in Ritze schlimmer denn je. Sitzen, stehen, liegen, alles tut gleich weh. Scheißen eine Tortur. Mögen Gottes Velleitäten geschehen.“

Dagegen sind Goethe, Hölderlin und Arthur Schopenhauer, der große, philosophische Pessimist, von dem er sich in Deutschland eine Gesamtausgabe bestellt, seine Leitsterne. Seine Deutschkenntnisse bezieht Beckett auch aus diesen Lektüren, die er genauso systematisch betreibt, wie seine Besuche in Museen: Beim Lesen legt er sich Listen mit Wörtern an, die er lernen will.

„Er hat sich ja selbst die deutsche Sprache beigebracht. Das hat er nicht an der Universität studiert. Und er hat das zum Teil durch die Lektüre von deutscher Literatur gelernt. Das ist ganz klar.“

...sagt Herausgeber Mark Nixon.

„Und bevor er nach Deutschland reist, liest er „Faust“, „Dichtung und Wahrheit“. Da setzt er sich wirklich sehr intensiv mit der deutschen Literatur auseinander. In Deutschland selbst, während der Reise, hat er natürlich das Problem, dass viele Schriftsteller schon verboten wurden. Er bekommt bestimmte Texte einfach nicht in die Hände. Er kann Thomas Mann zum Beispiel nicht lesen. Er versucht, Thomas Mann zu kaufen, bekommt ihn aber nicht. Das hat natürlich danach einen Einfluss. Aber nach der Deutschlandreise liest er weiter deutsche Literatur. [...] 1937, nach seiner Rückkehr, liest er wieder Hölderlin. Das heißt, diese Auseinandersetzung mit der deutschen Kultur, die hält lebenslang an. Das hört nie auf. Das war für ihn wirklich eine wichtige kulturelle Anlaufstelle.“

Dass die „German Diaries“ nun im deutschen Suhrkamp Verlag zuerst erscheinen, während die englische Ausgabe noch in Arbeit ist, geht auch auf die Entscheidung von Becketts Nefen und Nachlassverwalter, Edward Beckett zurück. Dieser hatte das Manuskript in den Pariser Hinterlassenschaften seines Onkels gefunden. In Anbetracht des großen Interesses, das Beckett zu dieser Zeit an der deutschen Kultur hatte, ist das sehr konsequent. Die Diaries sind der einzige über einen längeren Zeitraum verfasste Tagebuchtext des Autors. Und es erscheint offensichtlich, dass sie ein wichtiger Schritt auf seinem Weg zur Ich-Perspektive sind: Erst nach der Deutschlandreise beginnt Beckett damit, seine Prosatexte in der ersten Person zu schreiben – eine Perspektive, die sein erzählerisches Werk ab diesem Zeitpunkt dominieren wird. Und bereits im Tagebuch blitzt die akribische Selbstreflexion und -beobachtung auf, die in den späteren Romanen ausführlich entfaltet wird:

„Wenn ich meine Brille abnehme und mit dem Gesicht so nah an den Spiegel herankomme, wie meine Nase es zulässt, sehe ich mich in meinem rechten Auge oder, alternativ, das linke Auge meiner Spiegelung, Halbprofil links, und umgekehrt. Wenn ich nach links schiele, bin ich mit ganzem Gesicht im linken Auge und umgekehrt. Aber in Vollansicht mit ganzem Gesicht gleichzeitig im Spiegel und in meinen Augen, scheinbar eine optische Unmöglichkeit. Dabei muss ich meine Brille eigentlich gar nicht abnehmen. Wenn ich sie aufbehalte, sehe ich mich zur gleichen Zeit dreimal, im Spiegel, in meiner Brille und in meinen Augen.“

Die Herausgeber Mark Nixon und Oliver Lubrich haben ein für die Einordnung der Tagebücher äußerst hilfreiches Nachwort geschrieben. Darin deuten sie Becketts vielfältige gesundheitliche Probleme, die häufigen Erkältungen, Kopf- und Gliederschmerzen, seine Hämorrhoiden, als Ausdruck eines Ekels vor der politischen Situation in Deutschland, als instinktive Abwehr und politischen Reflex. Ob diese gewagte Deutung zutrifft, sei dahingestellt. Zur Wahrheit gehört wohl auch Becketts ungesunde Lebensweise, sein übermäßiger Alkoholkonsum und dass er während dieser Zeit kein einziges Mal einen Arzt aufsucht. Die große herausgeberische Leistung Nixons und Lubrichs steht aber außer Frage. Die Edition ist eine Goldgrube für die Beckett-Forschung und ein hochinteressantes Dokument der Lebens-, Denk- und Arbeitsweise des Autors von „Warten auf Godot“. Nicht zuletzt sind die Tagebücher ein wertvolles Zeugnis für die Sicht eines von außen kommenden Autors auf die zunehmende, nationalsozialistische Repression in Deutschland und deren Auswirkungen auf das

kulturelle Alltagsleben. Zu seiner Begegnung mit dem von den Nazis bereits entlassenen Museumsdirektor Will Grohmann in Dresden schreibt er:

„Langes Gespräch über die Lage des deutschen Intellektuellen. Er selbst all seiner Ämter hier enthoben. Sagt, es sei interessanter zu bleiben, als zu gehen, selbst wenn es möglich wäre, zu gehen. Sie können die Gedanken nicht kontrollieren. [...] Schon jetzt eine Bruderschaft von Intellektuellen, bei denen die Freiheit, sich zu beschweren, geringer ist als bei den Arbeitern, weil das Gemurre eines Arbeiters nicht gefährlich ist. Interessante Verfassung der Jugend ab 16, die anfängt, sich über den Zwang zu ärgern. D. h. 5% der Jugend.“

Die Textausgabe wird ergänzt durch dokumentarische Anhänge wie eine Zeittafel, eine Übersicht zur Reiseroute Becketts und ein ausführliches Personen- und Ortsregister. Der eigentliche Tagebuchtext verteilt sich auf sechs Notizbücher, deren Abdruck jeweils die fotografische Wiedergabe einiger Seiten des Manuskripts vorangestellt ist. So kann man sich ein Bild von Becketts eng gedrängter, mikroskopisch kleiner Handschrift machen – und von der immensen philologischen Mühe, die ihre jahrelange Entzifferung bedeutet haben muss. Das literarische Gesamtwerk Samuel Becketts ist ein Ereignis, ein Flucht- und Wendepunkt der literarischen Moderne. Seine „German Diaries“ erlauben nun nicht nur einen Einblick in den Gefühlshaushalt dieses hier noch jungen, suchenden Autors, sie sind auch sein wohl intimstes und persönlichstes Dokument.